

Vaterschaft im Wandel? Eine Bestandsaufnahme von Verhalten und Einstellung von Vätern

1 Einleitung

Die Betreuung und Erziehung von Kindern wird gemeinhin unter „Elternschaft“ subsummiert, wobei die Mutter für das Allgemeine und die kontinuierliche Fürsorge steht, der Vater hingegen für das Besondere, für Spiel und Sport. Dieses Gegensatzpaar setzt sich in der Wissenschaft fort. Waren Mütter in vielen Bereichen der Wissenschaft (Psychologie, Pädagogik, Soziologie, u.a.) schon lange Gegenstand der Forschung, wurden es Väter erstmals, indem ihr Bindungsverhalten untersucht wurde, insbesondere ihre Eignung bezüglich ihrer Fürsorgepflichten. Vor dem Hintergrund des aktuellen Geburtenrückgangs in vielen Teilen Europas wurde der Vater zum neuen „Objekt der Begierde“.

Die Ansätze in der Väterforschung erstrecken sich mittlerweile von pädagogischen, psychologischen und soziologischen bis zu populärwissenschaftlichen Ansätzen. Zu Beginn der 80er Jahre ist die Männerforschung entstanden, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem brüchig gewordenen androzentrischen Weltbild beschäftigt. Diese beinhaltet Ansätze der „Rückbesinnung auf die wahren Werte der Männlichkeit“ und erfolgte hauptsächlich in Erlebnisberichten (Bly 1993 u.a.). Auf der wissenschaftlichen Ebene entstand die kritische Männerforschung als neue Forschungsrichtung, deren Auftreten eng mit der feministischen Forschung verbunden ist (Marschik/Dorer 2001). In diesem Beitrag wird davon ausgegangen, dass die Patriarchatskritik der feministischen Forschung seit den 70er Jahren nichts von ihrer Gültigkeit und ihrem Anspruch – nämlich dem auf Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse – eingebüßt hat. Es wird aufgezeigt werden, wie Geschlecht im Prozess der Bedeutungskonstruktion hergestellt oder aber verändert wird.

Einleitend erfolgt ein kurzer Abriss über die historische Auffassung von Vaterschaft. Im Anschluss wird der PPA-Survey als Grundlage der Ergebnisse dargestellt und die Resultate unter dem Aspekt einzelner Thesen präsentiert.

2 Vaterschaft historisch: Patronanz versus Fürsorge

In historischen Texten erscheinen Vater- und Mutterschaft auf unterschiedlichen Ebenen: In der Mutterschaft wird von der leiblichen Erfahrung der Frauen ausgegangen als derjenigen, die Schwangerschaft durchlebt haben und aus denen das

Kind leibhaftig hervortritt. Vaterschaft entspricht einer theoretischen Erfahrung und kommt als solche historisch nahezu ausschließlich auf der symbolischen Ebene vor. Während die Mutterschaft immer als soziale Bindung und Beziehung zwischen Mutter und Kind wahrgenommen wird, ist von der sozialen Vaterschaft wenig überliefert. In historischen und kulturtheoretischen Texten zu Gesellschaft und Staat – etwa von Aristoteles und Freud – steht der Vater überhöht für Ordnung, Gesetz, Außenwelt und Staat.

Platon inszenierte in seinem politischen Ideal eine zweite – dem Geist entsprungene – Geburt, die die Geburt aus der Mutter ersetzen sollte. In „Der Staat“ wurde die Frauen- und Kindergemeinschaft zum reinen Ort der Reproduktion und von Männern gesteuerter Pädagogik. Dieser Entwurf einer politischen Ordnung zielte auf die gewaltsame Unterbindung der Mutter-Kind-Beziehung ab und deren Ersetzung durch einen neu installierten Apparat der Fürsorge. Dieser sollte den philosophischen und pädagogischen Normierungen einer autoritären Obrigkeit unterworfen werden und den realen Vater ersetzen. Auf Aristoteles geht der Gedanke zurück, die Mutter sei kein echter Elternteil. Er behauptete, dass die Frau nur den Körper liefere, den der Mann quasi von außen beseele. Er beschrieb in „Politik“ exakt, wie der Staat in die bisher „private“ Fortpflanzung eingreifen solle. Zuchtkontrolle sei angeraten, weil der „Gesetzgeber auf eine möglichst gute leibliche Beschaffenheit seiner Zöglinge“ (Aristoteles 1959, 320) abziele. Er formulierte die intendierten Interessen des Staates, dass nämlich „die Körper der Kinder den Absichten des Gesetzgebers dienen sollen“ (Aristoteles 1959, 320). Väterlichkeit wird als Ordnungsprinzip verstanden, der Vater zum Stellvertreter für den Staat. In der attischen Polis wird der Vater gänzlich auf seine generische und legitimatorische Funktion begrenzt.

Auch im antiken Rom wird die Legitimierung der Vaterschaft und die Erbfolge durch die väterliche Gewalt („*patrias potestas*“) im Rechtssystem ausformuliert. Fürsorge und pädagogische Aufgaben in der realen Vater-Kind-Beziehung sind kaum dokumentiert.

Welche Rolle der Vater im Europa des Mittelalters bis zur Aufklärung gespielt hat, darüber gehen die Meinungen der Historiker weit auseinander: LaRossa (1997) geht davon aus, dass Väter im 17. und 18. Jahrhundert wichtige Aufgaben erfüllten, indem sie ihre Kinder moralisch anleiteten. Lenzen (1991) kommt zum Schluss, dass im Mittelalter das väterliche Prinzip nur im Zusammenhang mit dem christlichen Gott begriffen wurde. Auch die Renaissance und der Beginn der Neuzeit brachte in der Auffassung der konkreten Vater-Kind-Beziehung keinen Wandel. Vielmehr wurde die emotionale Mutter-Kind-Beziehung – häufig auf Gemälden der Mutter Maria dargestellt – ins Zentrum des Verständnisses von Betreuung, Schutz und Fürsorge der Nachkommenschaft gestellt. Schmale (2004) wiederum zeigt auf, dass das Männerbild in den sozialen Beziehungen seit dem Mittelalter im

jeweiligen örtlichen Kontext ausverhandelt wurde. Man müsse unterscheiden zwischen der politisch-rechtlichen Verfasstheit von Vaterschaft und den kulturell-örtlichen Bezügen, die speziell im 14., 15. und 17. Jahrhundert auch partnerschaftliche Modelle der Aufsicht und Erziehung von Kindern zuließen.

Die erzwungene Steigerung der Geburtenrate durch die Ausrottung des Volkswissens über Verhütungsmittel wurde von einer enormen Steigerung der Kindersterblichkeit begleitet (Renggli 1992). Im 17. und 18. Jahrhundert erreichte zudem der Kindesmord zwischen 12% und 22% der konstatierten Straftaten, die mit dem Tod geahndet wurden. Die Theoretiker der Aufklärung pochten mit Vehemenz auf die Festschreibung der Rolle der Frau als Mutter, um sie damit aus der Definition des bürgerlichen „vernunftmäßigen“ Subjektes – des Vaters – auszuklammern. Ins 18. Jahrhundert fällt die Erfindung der Mutterliebe durch Pädagogen wie Rousseau. Auf diesem Hintergrund sind die erschütternden Dokumente, die Elisabeth Badinter (1981) zur Grundlage ihrer Studie über die Mutterliebe gemacht hat, zu interpretieren. Die Unzahl ausgesetzter Kinder im Paris des 18. Jahrhunderts bewiesen nicht die Nicht-Existenz der mütterlichen Fürsorge, sondern stehen vielmehr paradigmatisch für die systematische Zerstörung der Mutter-Kind-Bindung durch die erzwungene Vielzahl der Kinder.

Das Verständnis von väterlicher Patronanz wirkte in den adeligen und großbürgerlichen Haushalten nach, in denen die Funktion der Fürsorge nicht auf die Mutter übergang, sondern auf das aus der Unterschicht rekrutierte weibliche Personal. Frauen aus der Oberschicht entzogen sich soweit als möglich den oktroyierten Pflichten der Mutterschaft. Dies gipfelte beispielsweise darin, dass – zumeist der Unterschicht entstammende – Ammen, die diesen Müttern halfen, dem neuen Zwang zum Stillen zu entgehen, selbst ihre eigenen Kinder aussetzen, um sich als Ersatzmütter in den Städten verdingen zu können. Väter und Mütter aus der Bauernschaft hingegen lebten mit ihren Kindern zusammen, die früh in den Arbeitsprozess integriert wurden. Das Proletariat der Industrialisierung wiederum war nicht in der Lage, ihren Kindern die adäquate Fürsorge zuteil werden zu lassen.

Während der Beitrag des Vaters zur Kindererziehung weitgehend marginal blieb, galten Kinder bis ins 19. Jahrhundert als väterliches Eigentum. In Österreich wurde durch die Familienrechtsreform in den 70er Jahren die väterliche Oberhoheit abgeschafft. Bei Fehlen des Vaters tritt der Staat an seine Stelle, als Vormund unehelicher Kinder oder bei der Alimentationsbevorschussung.

Der Frage, ob die affektiven Beziehungen der Väter zu ihren Kindern tatsächlich erst in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts verstärkt zutage traten, geht Adrienne Burgess (1998) auf den Grund. Im historischen Kontext untersuchte sie über die Jahrhunderte die Vaterfigur unserer Kultur, die sich als Synonym für Autorität und Patriarchat darstellt. Die Autorin geht davon aus, dass die Männer noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wesentlich an der

Erziehung ihrer Kinder teilnahmen. Erst die Auflösung überkommener Autoritätsstrukturen führte zu einer neuen Rollenverteilung in der Erziehung. Damit wurden Väter von ihren familiären Aufgaben entbunden und überließen Kinderbetreuung und -erziehung ausschließlich den Müttern.

3 Der Population Policy Acceptance Survey (PPA II)

Die Studie PPA II¹ befasst sich mit Wissen und Einstellungen zu Bevölkerung (Geburten, Alterung, Familienformen, u.a.), zur Familienpolitik und dem Geschlechterverhältnis in Österreich (Gisser 2003). Die Grundlagen der repräsentativen Studie wurden unter der Beteiligung von 13 europäischen Staaten² mit besonderer Berücksichtigung demografischer Fragestellungen erarbeitet. Die Befragung wurde 2001 durchgeführt, die Anzahl der Befragten betrug rund 2000 Personen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren. Die Feldarbeit erfolgte durch das Meinungsforschungsinstitut Fessel+GfK. Die Studie wurde mit Förderungsmitteln des Fonds der Wissenschaftlichen Forschung und dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank durchgeführt.

Ergebnisse aus der Befragung werden unter dem Blickpunkt einzelner Thesen zur Wahrnehmung der sozialen Vaterschaft untersucht. Es geht um eine Bestandsaufnahme der väterlichen Beteiligung an der Kinderbetreuung und -erziehung und darum, ob es eine Dynamik in der Verteilung der reproduktiven Aufgaben gibt. Anhand der Datenlage der Studie wird der Frage nachgegangen, ob im Verhalten der befragten Männer bzw. in ihrer Einstellung zur Aufteilung der Familienarbeit ein Wandel zu verzeichnen ist. Klaffen Selbst- und Fremdwahrnehmung von Vätern auseinander? Wir gehen weiters der Frage nach, ob es die „neuen Väter“, die die traditionelle Aufgabenteilung ablehnen, in zunehmendem Maße gibt. Nicht zuletzt wird die Einstellung zur politischen Väterförderung erhoben. Ausgehend von der Theorie vom Ungleichgewicht im Geschlechterverhältnis wurden Indikatoren der zeitlichen Verfügbarkeit für Kinder, der Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung, des männlichen Selbstbildes und der Rolle des Staates zur deskriptiven Analyse herangezogen. Geschlechterrollen-Indikatoren umfassen im Detail die traditionelle Zuschreibung der Kinderbetreuung an die Mutter bzw. des Berufes an den Vater, das Bekenntnis zu einer aktiven Vaterrolle und die Ansicht, eine zu starke Konzentration der Väter auf die Berufsarbeit schade der Familie.

1 Eine – allerdings thematisch eingeschränktere – erste Befragung (PPA I) hat in Österreich bereits 1992/93 stattgefunden.

2 Neben Österreich auch Belgien (flämischer Teil), Deutschland, Estland, Finnland, Italien, die Niederlande, Polen, Rumänien, Slowenien, die Tschechische Republik, Ungarn und Zypern.

3.1 These 1: Väter arbeiten nicht unbezahlt.

Nach den Konventionen der Elternschaftsforschung (Walter/Künzler 2002) wird die Kinderbetreuung in Tätigkeiten für und mit Kindern (parentales Engagement) sowie Präsenz und Verantwortung der elterlichen Beteiligung eingeteilt. Als hilfreich erweist sich in der Frage der Erziehungsbeteiligung die von Fthenakis (1992) geforderte Unterscheidung der beiden Dimensionen väterlichen Verhaltens: nämlich die Involvierung des Vaters in Versorgungs- und andererseits in Spielaktivitäten. Denn es hat sich gezeigt, dass beide Verhaltenstypen unterschiedlich determiniert sind. So unterscheiden Brzoska/Hafner/Schäfer (1990) drei Arten von elterlichem Engagement:

- direkte Interaktion: man befasst sich direkt mit dem Kind in Form einer Versorgungsleistung oder im direkten Spiel;
- Verfügbarkeit: man beschäftigt sich nicht direkt mit dem Kind, ist aber physisch präsent;
- Verantwortung: man ist zuständig z.B. für Bedürfnisse und Termine des Kindes (Arzttermine o.ä.).

Die Unterscheidung, die in der Studie von Brzoska/Hafner/Schäfer (1990) erprobt wurde, machte deutlich, dass Mütter einen ungleich höheren Beitrag als die Väter leisten, und zwar im Hinblick auf den konkreten Zeitaufwand und den Einsatz. Die größte Diskrepanz zeigte sich bei der Verantwortung: Väter neigen dazu, ihre Verantwortung zu delegieren, weil sie andere Prioritäten besitzen. In Auswertungen von Mikrozensuserhebungen zur Zeitverwendung in Österreich wurde mehrfach festgestellt, dass in Partnerschaft lebende Frauen über alle Altersgruppen – unabhängig davon, ob sie in den Arbeitsmarkt integriert sind oder nicht – den Alltag der Hausarbeit und der Kinderbetreuung zu einem Großteil im Alleingang bewältigen (Gross 1995).

Wir gehen in unserer Untersuchung von der These aus, dass Väter deshalb ihren erzieherischen und betreuerischen Aufgaben nicht nachkommen, weil reproduktive Tätigkeiten weder entlohnt noch mit Prestige belohnt werden. Zur Problematik der Teilung der Familienarbeit haben sich eine Reihe von theoretischen Ansätzen entwickelt:

1. Ein weit verbreiteter Ansatz ist jener, ökonomische Erklärungsmodelle auf die häusliche Arbeitsteilung anzuwenden. So wird zur Erklärung des Geburtenrückgangs oder aber des Ungleichgewichts in der reproduktiven Arbeit vielfach als Rahmenbezug jene ökonomische Theorie verwendet, wonach Individuen ihr Wohlbefinden zu maximieren suchen (Becker 1991). Danach sei die Fertilität bzw. die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern Teil dieser Optimierungsstrategie, da eine Person Nutzen nicht nur aus der Konsumierung von Gütern oder Freizeit bezieht, sondern auch aus dem

Vorhandensein von Kindern. Nach der Familienökonomie werden Entscheidungen über die Zeitallokation der Haushaltsmitglieder nach dem Kriterium getroffen, welcher der beiden Partner auf dem Arbeitsmarkt mehr Einkommen erwirtschaften kann. Nach Beckers „Human Capital Theory“ seien Frauen aufgrund ihrer biologischen Gebärfähigkeit dazu prädestiniert, Kinderbetreuung und Haushalt besser zu besorgen als Männer, die wiederum im Berufsleben effizienter seien. Diese Konstellation erkläre das Ungleichgewicht bei der innerfamiliären Arbeitsverteilung.

Ökonomen erklären damit die „Naturgegebenheit“ reproduktiver Arbeit, die so aus der volkswirtschaftlichen Rechnung ausgeklammert werden kann. Zu diesem biologistischen Ansatz kommt hinzu, dass im Hausfrau-Familienernährer-Modell indirekte Kosten (Opportunitätskosten) konsequent vernachlässigt werden. „Fertilitätskosten“ beinhalten nämlich neben den Ausgaben für Kinder auch Einkommensausfälle während der Zeit der Arbeitsunterbrechung bzw. bei reduzierter Dauer der Berufstätigkeit, wenn ein Kind zu betreuen ist. Der geschlechtsspezifische Charakter von Fertilitätskosten wurde erst spät und erst durch die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen aufgedeckt.

2. Systemtheoretische Ansätze gehen vom Unterschied zwischen Interaktionen und Beziehungen in einem System aus. Unterschiedliche Interaktionen zwischen Mutter und Kind bzw. Vater und Kind ergeben demnach nicht zwangsläufig eine Unterschiedlichkeit in der jeweiligen Beziehung (Stechhammer 1981). Systemtheoretiker nehmen an, dass die unterschiedliche Menge an Zeit, die Mütter und Väter mit ihren Kindern verbringen, nicht notwendigerweise mit einem geringeren Einfluss der Väter auf die Kinder verbunden sein muss. In Betracht zu ziehen sei vielmehr die spezifische Qualität ihres Beitrags im sozialen Netzwerk ihres Kindes. Die funktionelle Differenziertheit, also die unterschiedlichen Funktionen, die die Familienmitglieder innehaben, sei in Bezug auf das Familiensystem als Ganzes zu sehen. Anderen theoretischen Zugängen zur Väterforschung wird aus dieser Perspektive vorgeworfen, nur einen partiellen, ausschnittshaften Blick auf die Vater-Kind-Beziehung zu werfen. Obwohl ein solcher Ansatz seine Berechtigung dort hat, wo Väter Funktionen übernehmen, die ansonsten eine Leerstelle hinterließen (Hilfe bei Hausaufgaben, Sport), zeigt sich bei den – zumeist männlichen – Systemtheoretikern die Tendenz, Väter und deren Platz in der Familie vom Vorwurf der „Nicht-Präsenz“ rehabilitieren zu wollen.
3. Statt auf die Nutzenmaximierung konzentriert sich die Sozialstruktur-Theorie auf den ungleichen Zugang zu Marktressourcen. Es wird davon ausgegangen, dass der Arbeitsmarkt derart strukturiert ist, dass er Frauen

von Karrierechancen weitgehend ausschließt, weil weibliche Arbeit tendenziell unterbewertet wird. Durch mangelnde berufliche Chancen werden Frauen eher in das Arrangement einer Ehe gedrängt, in der sie die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt übernehmen. Die Einkommensschere zwischen den Geschlechtern perpetuiert also das traditionelle Verhältnis in der Familienarbeit. Würden sich aber die strukturellen Arbeitsbedingungen ändern, so gehen Vertreter dieser Theorie davon aus, dass sich die Verteilung der Haushaltstätigkeiten auch umkehren würden.

Die Sozialstruktur-Theorie schließt zwar biologische Dispositionen aus ihren Annahmen aus, enthält aber einige geschlechtsneutrale Annahmen bezüglich Faktoren am Arbeitsmarkt, die sich als naiv erweisen. Es kann etwa davon ausgegangen werden, dass die Verhältnisse am Arbeitsmarkt – auch mittel- und langfristig – nicht einfach umgedreht werden können.

4. Feministisch orientierte Beiträge (Eckart 1992) thematisieren die fehlende Partizipation des Vaters am innerfamiliären Leben. Titel wie „Neue Väter“ (Boeven 1988) oder „Neue Männer“ (Leube 1989) signalisieren eine vermutete Veränderung der Vaterrolle und konstatieren andererseits, dass sich wenig geändert habe. Arber und Ginn (1995) konstatieren, dass der relative Erfolg von Frauen im öffentlichen Leben nicht von einem ebensolchen im privaten Sektor der Familie begleitet wird. Der Frage, inwieweit die betrieblichen Strukturen die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern begünstigen oder behindern, war Gegenstand der Studie „Nebenjob Vater und Hausmann“ (König/Amesberger/Demel o.J.). Männer, so die Autorinnen, können Beruf und Familie „nahezu problemlos vereinbaren“, da es zumeist deren Frauen sind, die sich der Haus- und Familienarbeit widmen und dafür häufig ihre Berufstätigkeit einschränken. Für Männer dagegen stellt eine mögliche Berufstätigkeit auf Basis von Teilzeit keine realistische Option dar. Im Hinblick auf den gegenwärtigen Geburtenrückgang wird daher eine „Politik der neuen Väterlichkeit“ gefordert (Beck-Gernsheim 1985). Der Generationenvertrag, so Beck-Gernsheim, sei als Geschlechtervertrag zu begreifen, wobei nicht mehr vorrangig die Frauen für dessen Erhaltung zuständig sein dürfen. Durch den Individualisierungsansatz (Beck/Beck-Gernsheim 1994 u.a.) wurde auf einen Sachverhalt aufmerksam gemacht, der durch unsere Befunde bestätigt wird. Ungleichheit von Frauen ist vielgestaltig und in allen Lebensbereichen zu finden. Und im Unterschied zur „Social Structural Theory“ und zur „Human Capital Theory“ geht der feministische Ansatz davon aus, dass die Zuständigkeit für den reproduktiven Bereich entscheidend für die Verortung der Frau im öffentlichen Terrain ist. Die Tatsache, dass Frauen weitgehend für die Familienarbeit zuständig sind, hat unterschiedliche Auswir-

kungen auf den Zugang zu sozialen Lebenschancen etwa am Arbeitsmarkt (ungleiche Zugangs-, Einkommens- und Karrierechancen; Cyba 2000, McRae 1997, Garhammer 1996, Irwin 1999, Rosenberger 1995).

Aus unseren Daten geht hervor, dass 77% aller Frauen – mit oder ohne Kinder im Haushalt – den Haushalt alleine bewältigen. Männer anerkennen dies, schätzen ihren eigenen Beitrag aber etwas höher ein als Frauen. Sie geben an, dass ihre Partnerin zu rund 72% den Haushalt allein bewältigt, während sie selbst dies zu 4% tun. Auch bei jenen Paaren, die sich die Hausarbeit teilen, gehen Männer eher als Frauen davon aus, dass dies egalitär geschieht (22% zu 17%). Bei altersspezifischer Betrachtung zeigt sich, dass Männer im Alter zwischen 25 und 34 Jahren die größte Tendenz zur partnerschaftlichen Teilung der Hausarbeit haben: Rund 38% der 25- bis 29-Jährigen geben an, die häuslichen Tätigkeiten mit der Partnerin zu teilen. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei über 65-jährigen Männern, die zu 71% der Partnerin den Haushalt überlassen, ihn aber auch zu einem Viertel gemeinsam erledigen.

Deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich, wenn die Zufriedenheit mit dem im gemeinsamen Haushalt lebenden Partner/der Partnerin in der Frage der Haushaltsführung eruiert werden soll (Tab. 1). Sehr zufrieden sind lediglich rund die Hälfte der Frauen, während über 80% der Männer die Aufteilung der häuslichen Verrichtungen als sehr zufriedenstellend empfinden. Allerdings geben rund 32% der Frauen an, in dieser Frage immerhin teilweise zufrieden zu sein, bei weiteren 8% entspricht die Situation überhaupt nicht ihren Erwartungen.

Um die Arbeitsleistung rund um die Betreuung von Kindern zu erfassen, wurde diese in einzelne Kategorien unterteilt und jenen Männern und Frauen vorgelegt, die mit mindestens einem unter 15-jährigen Kind zusammenleben (Tab. 2). Rund ein Viertel aller Befragten lebt mit PartnerIn und Kindern zusammen. Bei den untersuchten Tätigkeiten handelt es sich um das Kochen für den Nachwuchs und das Ankleiden der Kinder, den Arztbesuch mit Kindern, Behördengänge für Kinder, im Notfall eine Kinderbetreuung zu organisieren sowie die Wahl der Kinderbetreuungsstätte bzw. Schule. Es wurde auch danach gefragt, wer mit den Kindern spielt oder etwas unternimmt bzw. wer den Kindern bei den Hausaufgaben hilft.

Das Kochen und Anziehen der Kinder wird praktisch zur Gänze den Müttern überlassen – Männer wie Frauen geben zu rund 80% an, dass es die Frauen sind, die diese Aufgaben überwiegend alleine übernehmen. Was einen erforderlichen Arztbesuch und Behördengänge für Kinder betrifft, schätzen die Väter ihren Anteil weit höher ein, als es die Resultate bei den Müttern zeigen. 81% der Frauen geben an, alleine mit den Kindern zum Arzt/zur Ärztin zu gehen, während die Väter angeben, dass dies zu 69% ihre Partnerinnen übernehmen. Als gemeinsame Aufgabe

Tabelle 1: Zufriedenheit mit der Teilung der Hausarbeit (20 bis 65 Jahre)

Die Teilung der Hausarbeit mit meinem Partner/meiner Partnerin ist	Frauen	Männer
zufriedenstellend	56	81
teilweise zufriedenstellend	32	12
nicht zufriedenstellend	8	1
betrifft mich nicht	4	5

Anmerkung: Angaben in Prozent.

Quelle: PPA II.

sehen dies 24% der Männer und 16% der Frauen. Bei den Behördengängen geben 18% der Männer, aber 65% der Frauen an, dies überwiegend selbst zu erledigen. Die Wahl der Kinderbetreuungsstätte bzw. Schule fassen die meisten Eltern als gemeinsame Aufgabe auf: Männer geben dies zu rund 70% an und Frauen zu rund 60%. Auch das Spielen mit den Kindern und Unternehmungen geschehen meist arbeitsteilig bzw. gemeinsam. Väter und Mütter geben hier Werte von rund 70% an. Den Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen, sind nur 7% der Männer bereit, aber 64% der Frauen. Gemeinsam mit dem Partner/der Partnerin tun dies allerdings 40% der Väter und 30% der Mütter. Bei allen Fragen ist der Anteil der Männer, die etwas überwiegend alleine tun, sehr gering.

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem Anteil bei der Betreuung der gemeinsamen Kinder entfällt ein Drittel der Befragten, da die Situation nicht auf sie

Tabelle 2: Aufteilung der Kinderbetreuung (Befragte mit einem Kind unter 15 Jahren im Haushalt; 20 bis 65 Jahre)

Können Sie mir sagen, wer die Arbeiten, die bei der Kinderbetreuung anfallen, normalerweise erledigt? Sagen Sie mir bitte für jede der folgenden Aktivitäten, durch wen sie normalerweise ausgeführt wird.

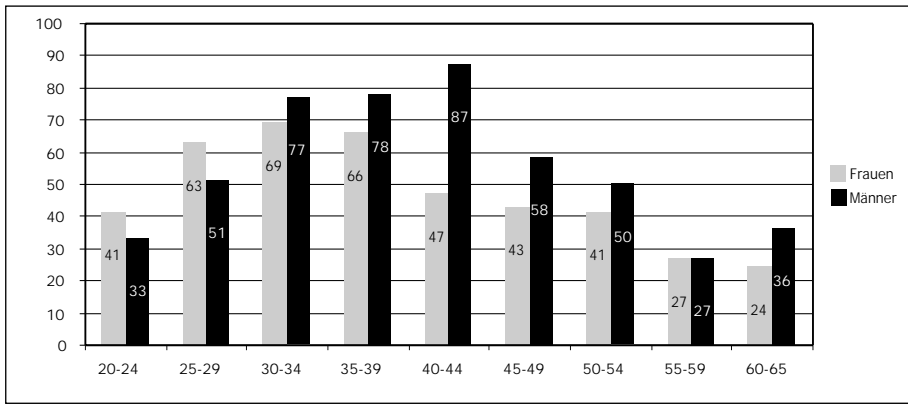
	Überwiegend von mir		Gemeinsam	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Sich um das Essen der Kinder kümmern	82	8	11	10
Kinder anziehen	84	5	13	17
Arztbesuch mit den Kindern	81	6	16	24
Behördengänge für Kinder erledigen	65	18	20	32
Im Notfall eine Kinderbetreuung organisieren	74	6	21	32
Wahl der Kinderbetreuungsstätte/Schule	38	4	58	69
Mit den Kindern spielen bzw. etwas unternehmen	25	4	69	75
Kindern bei den Hausaufgaben helfen	64	7	30	40

Anmerkung: Angaben in Prozent (gerundet).

Quelle: PPA II.

zutrifft. Die Hälfte der Frauen sind mit ihrem Partner zufrieden, 60% der Männer geben dies in Bezug auf ihre Partnerin an (Tab. 3). Weitere rund 20% der Frauen geben an, teilweise zufrieden zu sein. Die Zufriedenheit bei Frauen steigt bis zum Alter von 34 Jahren an und sinkt hernach kontinuierlich ab (Abb. 1). Bei Männern ist ein ähnlicher Trend zu verzeichnen, allerdings steigen hier die Werte bis zum Alter von 44 Jahren und sinken anschließend wieder ab.

Abb.1: Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung nach dem Alter



Anmerkung: Angaben in Prozent.

Quelle: PPA II.

Tabelle 3: Zufriedenheit mit der Aufteilung von Kinderbetreuung. (Befragte mit Partner/in im gemeinsamen Haushalt; 20 bis 65 Jahre)

Der Anteil des Partners/der Partnerin bei der Betreuung der Kinder ist	Frauen	Männer
zufriedenstellend	50	61
teilweise zufriedenstellend	19	5
nicht zufriedenstellend	3	0
betrifft mich nicht	28	34

Anmerkung: Angaben in Prozent.

Quelle: PPA II.

Verstärkt auf der Verhaltens-, aber auch auf der Einstellungsebene vermittelt die innerfamiliäre Arbeitsteilung das Bild eines statischen Gefüges, das sich im Kern den aktuellen Transformierungsprozessen widersetzt. Primär leisten Frauen die für das Aufkommen der Kinder notwendige tägliche Versorgungsarbeit. „Während Mütter eine zweckrationale Pflichtethik leben, sind Väter distanziert und kapriziös“ – und dies unabhängig vom Zeitausmaß der Berufstätigkeit – schreiben Walter und Künzler (2002) in ihrer Untersuchung zum parentalen Engagement. Unsere Daten belegen aber auch den auf den ersten Blick überraschenden Befund, dass die Ungleichverteilung der Hausarbeit von einer großen Zahl von Frauen nicht als Verletzung ihrer Ansprüche erachtet wird. Frauen unterstützen also vielfach ein traditionelles Rollenverhalten.

Wir kommen daher zum Schluss, dass sich die Institution der Familie als resistenter gegen einen Wandel erweist als Sektoren wie Bildung oder Arbeitsmarkt. Hinweise auf diese Diskrepanz zeigen sich auch in einer am Institut für Demographie durchgeführten Untersuchung (Kytir/Buber/Bichlbauer 1999). Die Ergebnisse der repräsentativen Studie für Oberösterreich ergeben, dass 45% der Mütter, aber nur 33% der Väter der Meinung sind, dass sich Väter zu wenig um ihre Kinder kümmern. Frauen fordern somit weit mehr an väterlicher Partizipation ein als dies nach Einschätzung der Männer erforderlich wäre. Anhand der Daten des PPA wurde in einer selektiven Untersuchung der Einfluss (Tazi-Preve/Bichlbauer/Goujon 2004) des Geschlechterverhältnisses auf den Kinderwunsch untersucht. Wir unterscheiden zwischen egalitärem und traditionellem Verständnis von Partnerschaft. Die empirische Untersuchung belegt, dass sich ein traditionelles Partnerschaftsmodell negativ auf den Kinderwunsch auswirkt. D.h. bei den – zahlenmäßig geringen – „neuen“ Männern zeigt sich der Kinderwunsch ausgeprägter als bei den „alten“.

3.2 These 2: Die „neuen Väter“ sind ein Mythos.

Während das Thema der gravierenden Vereinbarkeitsprobleme von Berufstätigkeit und Mutterschaft in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion bereits breiten Raum einnimmt, haben die veränderten Ansprüche an Männer bezüglich der Fürsorgeleistungen für ihre Kinder bisher nur geringe Aufmerksamkeit gefunden. Obwohl von Frauen neue Anforderungen an die Vaterschaft gestellt werden, lässt sich – wie wir gesehen haben – auf der Verhaltensebene wenig Veränderung ablesen. Ob sich ein Wandel des Vaterbildes hin zum liebevollen, sorgenden und zeitlich engagierten Vater, zumindest auf der Einstellungsebene, zeigt, wird in unserer Untersuchung erhoben. Seit Beginn der 80er Jahre interessiert sich die Väterforschung für die Voraussetzungen und Konsequenzen väterlicher Partizipation am Familienleben und für die Übernahme der Hauptverantwortung für die Kinder

durch den Vater (Barker 1994). So stellte Barker dar, dass die Selbstwahrnehmung der Situation als Vater stark vom jeweiligen Bild von Männlichkeit abhängig ist. Zulehner (1994) rückte die Frage, ob und inwieweit sich das Rollenbild des Mannes verändert, in den Mittelpunkt ihrer empirischen Untersuchung. Er stellte fest, dass sich ein tendenziell wachsender Anteil von Männern auf der Einstellungsebene eine größere Beteiligung an der innerfamiliären Verantwortlichkeit vorstellen kann. Wird jedoch das tatsächliche Verhalten überprüft, so zeigen sich nur unmerkliche Veränderungen. Generell gilt, dass sich Väter bei der Kindererziehung um das „Besondere“ kümmern (Spiel, Sport), der Alltag der Kinderpflege und -erziehung hingegen den Müttern überlassen bleibt.

In der vorliegenden Untersuchung wird die Frage aufgeworfen, ob und inwiefern sich das männliche Selbstbild nach Ansicht der Befragten gewandelt hat (Tab. 4). Die Indikatoren zum männlichen Selbstbild sagen uns etwas über die Bewertung von Familienarbeit und Berufstätigkeit durch die Väter aus. Auch die Akzeptanz der Väterkarenz als Möglichkeit, die Kinderbetreuung in den ersten Lebensjahren in den Mittelpunkt der Lebensplanung zu stellen, gilt als Indikator für die Veränderung in der Einstellung.

Tabelle 4: Männliches Selbstbild: Zustimmung zu Aussagen (20 bis 65 Jahre)

	Frauen	Männer
Ein Vater kann am besten Familie und Beruf vereinbaren, wenn er halbtags berufstätig ist.	14	17
Es ist nicht gut, wenn der Mann zu Hause bleibt und sich um die Kinder kümmert, während die Frau außer Haus berufstätig ist.	30	35
Die Rolle eines Mannes ist es, Geld zu verdienen; die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern.	34	41
Das Familienleben leidet oft, weil Männer sich zu sehr auf ihre Arbeit konzentrieren.	72	69
Im Allgemeinen wird von einem Mann erwartet, dass er Karriere macht.	62	69

Anmerkung: Angaben in Prozent.

Quelle: PPA II.

Auf die Frage, ob eine halbtägige Beschäftigung von Männern für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie „am besten“ sei, stimmten nur lediglich rund 15% „völlig“ bzw. „eher“ zu. Zwei Drittel votieren gegen eine solche Aussage. Frauen stimmen sogar zu einem etwas höheren Prozentsatz dagegen als Männer (66% versus 61%).

Ähnlich, jedoch negativ formuliert, lautete die Aussage: „Es ist nicht gut, wenn der Mann zu Hause bleibt und sich um die Kinder kümmert, während die Frau außer Haus berufstätig ist“. Einem neuen männlichen Rollenbild positiv gegenüber stehen 44% aller Befragten. 32% der ÖsterreicherInnen geben sich traditionell.

Männer erweisen sich als konservativer als Frauen. Rund 41% der Männer, aber 47% der Frauen stehen einer Umverteilung der Familienarbeit zu Lasten der Männer positiv gegenüber. Männer unter 30 und über 50 Jahren zeigen sich wesentlich konservativer als gleichaltrige Frauen. Je mehr Kinder im Haushalt sind, desto eher plädieren Männer für das Hausfrauen-Ernährer-Modell.

Dass Männer eine eventuelle Karenzzeit nicht in Anspruch nehmen, wird häufig mit der Unabkömmlichkeit von Männern im Beruf begründet. Das Selbstbild von Männern zeigt, dass sich Männer in stärkerem Maße über die Berufstätigkeit definieren als Frauen. Vollzeit erwerbstätige Männer stimmen konservativen Leitbildern eher zu als Frauen in derselben Position. Männer in leitenden Positionen befürworten zu 30% das traditionelle Familienmodell. Bei Frauen in gleicher beruflicher Stellung sind es rund 10% weniger.

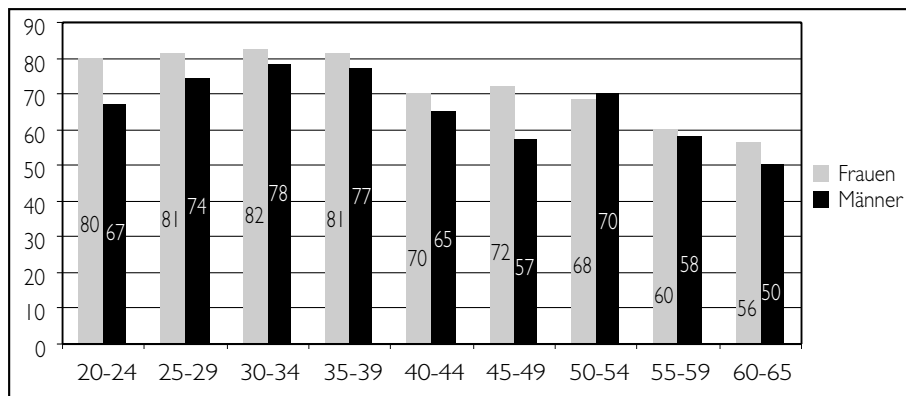
Um festzustellen, wie sich die Prioritäten in Bezug auf die Berufstätigkeit bzw. die Familienarbeit darstellen, wurde die Antwortverteilung für folgende Behauptung erhoben: „Die Rolle eines Mannes ist es, Geld zu verdienen; die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern.“ 37% der Befragten stimmen dieser Aussage völlig oder eher zu, weitere 41% lehnen sie eher oder sehr ab und rund 22% zeigen sich unentschlossen. 41% der Männer akzeptieren die traditionelle Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern, während es bei den Frauen mit rund 34% deutlich weniger sind. 44% der Frauen und 37% der Männer plädieren für einen neuen „Geschlechtervertrag“. 20- bis 39-jährige Frauen stimmen in geringstem Maße einem konservativen Partnerschaftsmodell zu. Die Einstellung wird mit zunehmendem Alter konservativer. Festhalten am herkömmlichen Familienbild wollen besonders 55- bis über 60-jährige Männer. Je mehr Kinder im Haushalt, desto größer zeigt sich bei Männern das Festhalten an der herkömmlichen Aufgabenverteilung.

Dass das Familienleben allerdings oft leidet, weil Männer sich zu sehr auf die Arbeit konzentrieren, konzedieren 70% aller Befragten. Dies geben sowohl Frauen als auch Männer an, wenn auch die Frauen zu einem leicht höheren Prozentsatz (72% versus 69%).

Die Väterkarenz wurde 1991 eingeführt, in der Praxis jedoch blieben Väter bisher nur sehr selten zu Hause bei ihren Kindern. Seit 1992 bewegen sich die Anteile der karenzierten Väter zwischen einem und zwei Prozent. Ob sich die geringe Akzeptanz auch auf der Einstellungsebene feststellen lässt, wurde anhand der Daten untersucht. Aus der Grundgesamtheit befürworten 70% die Karenz für Väter – 68% der Männer und 73% der Frauen – 17% nehmen eine ablehnende Haltung ein. Von den Frauen, die der Väterkarenz positiv gegenüberstehen, sind es vor allem die jüngeren Frauen (20 bis 39 Jahre), die zu rund 80% für die Väterkarenz eintreten (Abb. 2). Diese Idee sehen Männer in der Lebensmitte (45 bis 49 Jahre: 32%) und die über 60-jährigen Männer (34%) besonders kritisch.

Interessant ist weiters, dass sich Frauen in leitenden Positionen der Väterkarenz gegenüber weit aufgeschlossener zeigen als Männer in gleicher Position.

Abb. 2: Akzeptanz der Möglichkeit der Karenzierung von Vätern nach dem Alter (20 bis 65 Jahre)



Anmerkung: Angaben in Prozent.

Quelle: PPA II.

Das Ergebnis zeigt, dass die neuen Regelungen für Männer prinzipiell von beiden Geschlechtern begrüßt werden. In der Praxis werden sie jedoch von Männern kaum genutzt. Als Gründe für diese Diskrepanz werden die schwierige Vereinbarkeit mit dem Beruf und der zu große Einkommensverlust genannt. Als irrelevant erachtet wird besonders von Männern ein eventueller Verlust des Ansehens im Freundes- und KollegInnenkreis. Auch glauben weder Männer noch Frauen, dass Männer mit Kleinkindern nicht umgehen können.

Vaskovics und Rost (1999) konstatieren, dass die Schaffung einer gesetzlichen Option des Erziehungsurlaubs für Männer deren Verhalten wenig beeinflusst. Dies zeigt auch eine deutsche Untersuchung zur Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Vaterschaft (Rosenkranz/Rost/Vaskovics 1998). Die Untersuchung belegt zum einen, dass die traditionelle Arbeitsteilung auch nach der Geburt eines Kindes beibehalten wird, zum anderen deuten die Ergebnisse auf eine starke Familialisierung und Verhäuslichung der Freizeit von Vätern hin.

Wir finden in unserer Studie Hinweise darauf, dass die Einstellung zur Vaterschaft im Wandel begriffen ist und sich weit ausgeprägter darstellt als auf der Verhaltensebene. Die Berufstätigkeit als zentrales Merkmal des männlichen Selbstbildes wird zunehmend hinterfragt, wenn zwei Drittel der Befragten – Männer und Frauen – konstatieren, dass das Familienleben oft leidet, weil Männer der Arbeit zu hohen Stellenwert beimessen.

Grundsätzlich lässt sich folgende Typologie von Vaterbildern identifizieren:

- Der traditionelle Vater: Dieser symbolisiert Macht, Autorität und öffentliche Kompetenz. Er verfolgt primär seine Karriere und tritt nur in der Dyade mit der Mutter als Garantin für die Familienarbeit auf. In der Moderne büßt er seine Autorität zunehmend ein.
- Der partnerschaftliche Vater ist in seiner symbolischen Bedeutung für das Kind mehr Vorbild, Förderer und Interaktionspartner; während er im Alltag neben seinem traditionellen Arbeitsbereich seinen Kindern auch als Freizeitkamerad, Spielgefährte und aktiver Erzieher gegenübertritt (Barth o.J.). Dieser Vater ist auch in alltäglichen Interaktionen für das Kind verfügbar.
- Der „neue“ Vater mischt sich ein in weibliche Erfahrungsbereiche wie Schwangerschaft, Entbindung und Säuglingspflege. Die Anzahl dieser Väter ist sehr gering. In Partnerschaften von „neuen“ Vätern werden die familialen Funktionen verhandelbar. Der genuin männliche Beitrag zur Erziehung und Sozialisierung der Kinder bleibt auch unter Väterforschern unklar (Schneider 1989). Die neue Vaterschaft scheint sich vielmehr an den bisher von Müttern geleisteten Arbeiten zu orientieren.

Trotz der Bildungsreform nehmen Väter gemeinhin eine höhere berufliche Stellung ein als Mütter. Auch in dieser Funktion besteht aktuell die Tendenz, dass Väter von den Müttern abgelöst werden können. Mit Vaterschaft assoziiert war nämlich bisher die Aufgabe des Vermittlers zwischen Intimität der kindlichen Welt des Heimes und der Außenwelt. Die Eroberung des außerhäuslichen Bereichs geht in unserem Kulturkreis zunehmend auch durch Frauen voran. Die Außenorientierung von Frauen und pädagogische Institutionen übernehmen nun tendenziell die Vermittlerfunktion.

In der Väterforschung wird von einigen Vertretern beklagt, dass Männer aus der Familie verdrängt wurden. Mitscherlich (1973) formulierte den Begriff der „vaterlosen Gesellschaft“, in der das Bild des berufstätigen Vaters in der Anonymität moderner Betriebe und Verwaltungen verschwunden sei. Mit dem Verlust der Anschauung der väterlichen Arbeit sei eine wesentliche Komponente der Identifikation für das Kind verloren gegangen. Wo die einen die „Verdrängung der Väter“ konstatieren, sprechen die anderen von der „Unterväterung“ der Gesellschaft (Zulehner/Volz 1999) bzw. der Erziehung und prangern damit die Abwesenheit der Väter an.

Von Canitz (1982) und die AutorInnen Novy/Adam (1998) führten Befragungen von Kindern zur Wahrnehmung von Vätern durch. Sie kommen in ihren Untersuchungen zum Ergebnis, dass Kinder den Vater als Ernährer für austauschbar halten, und zwar in erster Linie durch die Mutter sowie durch staatliche Sicherungssysteme. In der Wahrnehmung der Kinder (Novy/Adam 1998) zeigt sich

allgemein, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung die überwiegende Realität im elterlichen Haushalt darstellt und auch weitgehend unhinterfragt hingenommen wird. Im Prinzip entsprechen die dargestellten Väter dem Muster des „Freizeitvaters“; Söhne können eher auf gemeinsame Aktivitäten verweisen als Töchter. Die Präsenz der Väter scheint jedoch in keinem Fall ausreichend zu sein zur Vorbildwirkung einer männlichen Identität. In der Studie wird deutlich: An der grundlegenden Konzeption der Vaterrolle hat sich wenig geändert. Die Verantwortung für die Kinder, so die AutorInnen, bleibt bei den Müttern, die Väter übernehmen hingegen in sehr beschränktem Ausmaß Hilfstätigkeiten und erscheinen eher für „Extras“ zuständig. Den befragten Männern scheint andererseits kaum bewusst, welchen Wert die von den Müttern getragene Reproduktionsarbeit besitzt. Darüber hinaus zeigt die Studie, dass Väter den fehlenden Bezug zu ihren Kindern selten als Belastung erleben.

Auch die Soziologinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer (1993) stellen die Diagnose, dass zu Hause, in der Familie, der Frau die Rolle der einzigen „Erwachsenen“ aufgebürdet wird. Sie konstatieren, dass zur Vaterdiskussion die kulturelle Geläufigkeit eines Vokabulars fehle, wie es von populärpsychologischer Seite für die Mutter präsent sei. Zudem unterliege der Vater immer noch einem „Tabu“. Die Literatur über die „neue Vaterschaft“ setze Tabus und Interdikte im Wesentlichen fort, indem sie „Kritik an väterlichem Verhalten streng untersagt und jegliche Form väterlichen Wirkens schon von vornherein positiv bewertet“. Die Autorinnen halten fest, dass sich zwar die Erwartungshaltung der Frauen geändert hat, Männer jedoch ihre traditionelle Vaterrolle nur zögerlich zu ändern bereit sind. Die Soziologinnen identifizieren dafür mehrere Gründe. Hierzu zählen das mangelnde positive Vatern Vorbild; die Neigung der Männer; die Beziehung zu den Kindern an die Beziehung zur Mutter dieser Kinder zu knüpfen³; der Beruf gewinne für Männer häufig eine Dimension, in der für die Beziehung zu ihren Kindern kaum mehr Platz bleibt; geortet werden weiters „subjektive Ambivalenz und mangelnder Wille“.

Aus unseren Daten geht hervor, dass über die Hälfte der Befragten für ein neues Geschlechterverhältnis stimmen, rund ein Drittel will traditionelle Vorstellungen zur Arbeitsteilung beibehalten. Frauen zeigen sich durchwegs progressiver als Männer. Die mit Vaterschaft assoziierte Funktion als Ernährer hat mit der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren. Alleinerziehende Mütter sind etwa zu rund 80% berufstätig. Die zunehmende Müttererwerbstätigkeit geht einher mit dem Ausbau staatlicher Versorgungs- und Betreuungsangeboten für minderjährige Kinder. Zugespitzt kann also formuliert werden, dass Mütter im Verbund mit dem Staat die Aufgaben des Vaters übernehmen. In ihrem Verhalten tendieren Väter nun dazu – eher der Not

³ Eine Trennung von der ehemaligen Partnerin bedeute für Männer oft eine emotionale Distanzierung zu den Kindern.

gehorchend als aus Überzeugung – mütterliche Handlungsweisen zu imitieren. Walter und Künzler (2002) sprechen vom „normativen Modell der feminisierten Elternrolle“. Sind Mütter also „Väter mit Eierstöcken“?

3.3 These 3: Vater Staat ersetzt den sozialen Vater.

Die dritte Frage, die sich anhand unserer Untersuchung stellt, ist, ob strukturelle Eingriffe das Verhältnis der Geschlechter verändern können, wie also die Rolle des Staates in Bevölkerungs- und Familienfragen wahrgenommen wird. Im Programm der letzten Regierungsperiode wurden im Rahmen der familienpolitischen Agenda verschiedene Forderungen formuliert. Dazu gehörten primär die Reformierung des Karenzgeldes. Väter – so wurde festgestellt – sollen dazu ermutigt werden, ihren Anteil an der Elternarbeit zu leisten. Aktivitäten zur Ermutigung von Vätern gehen in Richtung didaktische Motivierung, digitale Leitfäden für Väter werden u.a. vom Bundesministerium für Soziales bereitgestellt. Zum anderen wurde aus Sicht der Wirtschaft erkannt, dass Frauen durch die Alleinverantwortung für die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder in den wichtigen Phasen der Berufstätigkeit selten ganztägig eingesetzt werden können. Wenn Männer die Karenzzeit nicht in Anspruch nehmen, liegt dies auch an der Haltung des jeweiligen Arbeitgebers. Initiativen der Wirtschaftskammer werben um die Bereitschaft der Unternehmen mit dem Argument, dass kinderbetreuende Väter neue soziale Kompetenzen für den Arbeitgeber gewinnen würden. Walter und Künzler (2002) halten solche Strategien allerdings für obsolet, da sie an den normativen Vorstellungen von Vaterschaft ansetzen, die keine nennenswerte Wirkung auf das tatsächliche Verhalten haben.

Frauen sind nun grundsätzlich eher der Meinung, dass es in der Verantwortung des Staates liegt, für Männer die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen (Frauen: 72%, Männer: 65%). Nur die Hälfte der 40 bis 49-jährigen Männer, aber rund 70% der gleichaltrigen Frauen sind dieser Meinung. Vollzeit erwerbstätige Männer sind in diesem Punkt skeptischer als Frauen, die ganztägig arbeiten. Zudem spielt die Kinderzahl eine Rolle. Frauen mit mehr als zwei Kindern vertrauen eher auf die Effizienz des Staates als Väter mit mehreren Kindern.

Wie stehen die Befragten unserer Studie nun der gezielten Väterförderung gegenüber? Frauen zeigen wiederum weit höhere Zustimmungswerte als Männer (Männer: 58%, Frauen: 69%). In allen Altersgruppen ist deren Vertrauen in den Staat zur Ermutigung von Vätern, sich verstärkt an der Kinderbetreuung und -erziehung zu beteiligen, weit ausgeprägter als das der Männer. Je mehr Kinder im Haushalt (2+), desto stärker wird die Forderung nach der väterlichen Beteiligung, die durch politische Maßnahmen sichergestellt werden soll. Vollzeit berufstätige Frauen (67%) wünschen dies ebenso wie Hausfrauen (65%).

Klagen darüber, dass Kinder vielfach vaterlos aufwachsen und der Wunsch nach Veränderung dieser Verhältnisse richten also primär Frauen an den Staat. Das von Männerforschern vielfach konstatierte Verdrängen von Vätern aus der Familie stellt sich nach unseren Ergebnissen eher als Fernbleiben der Männer dar. Und dieser Umstand hat sich in den letzten Jahrzehnten nur unmerklich gewandelt. Die Erwartungshaltung der Frauen dagegen veränderte sich rascher: Der „neue Vater“ ist nicht nur das Traumbild der Kinder, sondern auch das der Partnerinnen.

4 Resümee

Ein kurzer historischer Abriss zeigt das Gegensatzpaar Mutter- und Vaterschaft als praktische, alltagsbezogene und emotionale Erfahrung zwischen Mutter und Kind einerseits und andererseits als symbolische Auffassung des väterlichen Prinzips von Ordnung, Gesetz und Außenwelt.

Für eine Bestandsaufnahme zur Vaterschaft gehen wir in unserer Untersuchung von Daten des Population Policy Acceptance Survey aus. Zur Analyse wählen wir die Bereiche reproduktive Arbeit, männliches Selbstbild und Vaterförderung. Unsere deskriptive Darstellung liefert zum einen Hinweise darauf, dass auf der Verhaltensebene bezüglich der Aufteilung von Kinderbetreuung und Hausarbeit kaum ein Wandel festzustellen ist. Männer arbeiten tatsächlich selten unbezahlt. Dennoch belegen unsere Daten den auf den ersten Blick überraschenden Befund, dass die Ungleichverteilung der Familienarbeit von der Hälfte der Frauen nicht als Verletzung ihrer Ansprüche erachtet wird.

Die These, dass der „neue Vater“ viel eher ein Produkt der Medien sei als es den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, lässt sich auf der Verhaltens-, jedoch weniger auf der Einstellungsebene belegen. Das männliche Selbstbild wird zunehmend hinterfragt, wenn sowohl Männer wie auch Frauen zu einem beträchtlichen Teil die berufsbedingte Abwesenheit des Vaters in der Familie beklagen. Traditionelle Modelle der Aufgabenverteilung innerhalb der Partnerschaft erlangen zudem nach Ansicht der Befragten größeren Verhandlungsspielraum. Väter in Karenz sind für Männer und für Frauen weitgehend vorstellbar, aber nicht realisierbar. Es kann zudem konstatiert werden, dass sich die Erwartungshaltung der Frauen an die Männer rasch verändert.

Auf das Fernbleiben der Männer von der Familienarbeit reagiert der Staat mit verschiedenen Appellen. Was dessen Rolle und Effizienz betrifft, so ist das Vertrauen der Frauen in die staatliche „Väterförderung“ relativ groß. In der Realität übernehmen aber Mütter im Verbund mit dem Staat zunehmend die Aufgaben des Vaters. Vater Staat ersetzt also eher väterliche Aufgaben, als dass es gelingt, mittels familienpolitischer Maßnahmen väterliches Engagement einzufordern.

Literatur

- Arber, S.; Ginn, J. 1995. The mirage of gender equality: Occupational success in the labour market and within marriage. *British Journal of Sociology* 46 (1), S. 21-43.
- Aristoteles. 1959. „Politik“: Die Lehrschriften. Paderborn.
- Bly, R. 1993. *Eisenhans: Ein Buch über Männer*. München.
- Canitz, H.-L. 1982. *Väter: Die neue Rolle des Mannes in der Familie*. Frankfurt a.M./Berlin/Wien.
- Badinter, E. 1981. *Die Mutterliebe*. München.
- Barker, R.W. 1994. *Lone fathers and masculinities*. Avebury.
- Barth, S. o.J. *Vaterschaft im Wandel*. Verfügbar unter <http://www.stephan-barth.de/vatersch.htm> (19.3.2004)
- Beck-Gernsheim, E. 1985. *Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind*. Frankfurt a.M.
- Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hg.). 1994. *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.
- Becker, G. S. 1991. *A treatise on the family*. Cambridge, Massachusetts. Enlarged edition.
- Benard, C.; Schlaffer, E. 1993. *Sagt uns, wo die Väter sind: Von Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils*. Reinbek bei Hamburg.
- Boeven, H. 1988. *Teilzeitbeschäftigte Männer und Hausmänner: Eine neue Form partnerschaftlichen Zusammenlebens*. In: E. Brähler und A. Mayer (Hg.): *Partnerschaft, Sexualität und Fruchtbarkeit: Beiträge aus Forschung und Praxis*. Berlin, S. 33-45.
- Brzoska, G.; Hafner, G.; Schäfer, E. 1990. *Aktive Vaterschaft und Elternurlaub. Gutachten für die Senatsverwaltung*. Berlin.
- Burgess, A. 1988. *Vatermythen, Vaterbilder: Die Rolle der Männer in der Erziehung*. München/Zürich.
- Cyba, E. 2000. *Geschlecht und soziale Ungleichheit: Konstellationen der Frauenbenachteiligung*. Opladen.
- Eckart, C. 1992. *Suchbild Vater: Interpretationen des Tochter-Vater-Verhältnisses aus der Sicht der Töchter: Psychoanalyse im Widerspruch*, 8, S. 7-24.
- Fthenakis, W.E.; Kunze, H.R. 1992. *Trennung und Scheidung und ihre Bedeutung für das Familiensystem*. In: J. Faltermeier und P. Fuchs (Hg.): *Deutscher Verein – Schriften allgemeinen Inhalts*. Band 30. Frankfurt a.M., S. 39-61.
- Freud, S. 1994. *Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt a.M.

- Garhammer, M. 1996. Auf dem Weg zu egalitären Geschlechterrollen? Familiäre Arbeitsteilung im Wandel. In: H.P. Buba, N. Schneider (Hg.): Familie zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen, S. 319-336.
- Gisser, R. (Hg). 2003. Population Policy Acceptance Survey (PPA II). Familie, Geschlechterverhältnis, Alter und Migration. Wissen, Einstellungen und Wünsche der Österreicherinnen und Österreicher. Tabellenband und Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse. Forschungsbericht Nr. 25. Institut für Demographie. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien.
- Gross, I. 1995. Erhebung über die Zeitverwendung 1981 und 1992. Hauptergebnisse: I. Teil. Statistische Nachrichten 2, S. 116-121.
- Irwin, S. 1999. Resourcing the family: Gendered claims and obligations and issues of explanations. In: E.B. Silva, C. Smart (eds): The new family? London.
- König, I.; Amesberger, H.; Demel, K. o.J. Nebenjob Vater und Hausmann: Betriebliche Strukturen und gesellschaftliche Arbeitsteilung. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Frauenangelegenheiten und des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Umwelt. Wien.
- Kytir, J.; Buber, I.; Bichlbauer, D.; Forster, U. 1999. Bevölkerung und Familie in Oberösterreich. Vorläufiger Endbericht. Wien.
- LaRossa, R. 1997. The modernization of fatherhood: A social and political history. Chicago/London.
- Lenzen, D. 1991. Vaterschaft: Vom Patriarchat zur Alimentation. Reinbek bei Hamburg.
- Leube, K. 1989. Neue Männer, neue Väter – neue Mythen? In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute, S. 145-154.
- Marschik, M.; Johanna D. 2001. Kritische Männerforschung: Entstehung, Verhältnis zur feministischen Forschung, Kritik. In: SWS Rundschau 1/2001, S. 5-16.
- McRae, S. 1997. Household and labour market change: Implications for the growth of inequality in Britain. In: British Journal of Sociology, 48 (3), S. 384-405.
- Mitscherlich, A. 1973. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München.
- Novy, K.; Adam, G. 1998. Von Spielgefährten, Arbeitstieren, Sportlern und anderen Vätern: Wie Kinder ihre Väter erleben und wie Väter sich selbst sehen. Bericht zur Lage der Kinder 1998. Wien.
- Platon 1971. Der Staat. Werke in acht Bänden, hg. von Gunther Eigler, Bd. 4, Darmstadt.
- Renggli, F. 1992. Selbsterstörung aus Verlassenheit: Die Pest als Ausbruch einer Massenpsychose im Mittelalter. Zur Geschichte der frühen Mutter-Kind-Beziehung, Hamburg.

- Rosenkranz, D.; Rost, H.; Vaskovics, L.A. 1998. Was machen junge Männer mit ihrer Zeit? Die Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft, ifb-Forschungsbericht Nr. 2, Bamberg.
- Rosenberger, S. 1995. Auswirkungen sozialpolitischer Maßnahmen auf die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse. In: Bundesministerium für Frauenangelegenheiten/ Bundeskanzleramt (Hg.): Bericht über die Situation der Frauen in Österreich. Frauenbericht 1995, Wien, S. 387-397.
- Schneider, W. 1989. Die neuen Väter – Chancen und Risiken: Zum Wandel der Vaterrolle in Familie und Gesellschaft. Augsburg.
- Schmale, Wolfgang: „Männersachen“. Interview, Hermann Schlösser. In: Wiener Zeitung EXTRA 19./20. 4. 2004, S. 3.
- Stechhammer, B. 1981. Der Vater als Interaktionspartner des Kindes: Ein pädagogischer Beitrag zur Erfassung sozialer Bedingtheiten des väterlichen Interaktionsverhaltens. Frankfurt a.M.
- Tazi-Preve, I.; Bichlbauer, D.; Goujon A. Gender trouble and its impact on fertility Intentions. Yearbook of Population Research in Finland (im Erscheinen).
- Vaskovics, L. A.; Rost H. 1999. Väter und Erziehungsurlaub. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 179. Bonn.
- Walter, W.; Künzler, J. 2002. Parentales Engagement: Mütter und Väter im Vergleich. In: N. F. Schneider und H. Matthias-Beck (Hg.): Elternschaft heute: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Opladen.
- Zulehner, P. M. 1994. Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? Wie Österreichs Männer sich selbst sehen und wie die Frauen sie einschätzen. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend und Familie. Wien.
- Zulehner, P. M.; Volz, R. 1999. Männer im Aufbruch: Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern.